

Der Weihnachtsengel

Autor(en): **Baerlocher, Adèle**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Weihnachtsengel

Warum waren Martin und ich damals auf die seltsame Idee verfallen, uns keinen Weihnachtsbaum zuzulegen? Wir waren doch sonst auch fürs Feste feiern und konnten uns in gegenseitigen Ueberraschungen nicht genug tun! Aber ich will von vorn anfangen: Martin und ich waren erst ein halbes Jahr verheiratet und wohnten in einer winzigen Wohnung unterm Dach. Wir waren beide berufstätig, und unsern Haushalt besorgte jeden Vormittag eine tüchtige, aber tyrannische und brummende Stundenfrau. Wenn wir um zwölf nach Hause kamen, waren unsere Betten gemacht, unser Tisch gedeckt, unser Mittagessen gekocht. Wir hatten einen herrlichen Sommer zusammen verbracht, der Herbst war im Nu vorbeigeflogen, und nun war der Winter angerückt mit Schnee und Kälte und — mit der Aussicht auf das Weihnachtsfest.

«Ihr kommt doch beide über Weihnachten nach Hause», hatten meine Eltern aus der nahen Stadt geschrieben, «wir freuen uns so sehr auf das Fest mit dem jungen Ehepaar. Das Haus ist gut geheizt und alles bereit für euch!» Das klang verlockend, und wir beschlossen spontan, der Einladung zu folgen. Einen ganzen Abend lang beschrieb ich Martin in den lebendigsten Farben, wie sich das unvergessliche Fest bei uns daheim abzuspielen pflegte: Ich vergass weder die deckenhohe Weissanne mit den Lichtern und den bunten Kugeln, noch Mutters liebes und feierliches Gesicht, wenn sie die Weihnachtslieder auf dem Klavier begleitete; weder den Mistelzweig mit dem roten Band an der Deckenlampe, noch die sorgsam ausgesuchten Geschenke. Martin hatte seine Eltern früh verloren und seine Weihnachtsfeste in Instituten und Pensionen erlebt; er sollte endlich kennen lernen, was «Weihnachten daheim» hiess.

«Selbst brauchten wir also keinen Baum», folgerte ich rasch, «am Heiligen Abend sind wir noch hier, und am 25. Dezember ganz früh fahren wir heim.» — «Was?» fragte unsere Stundenfrau entrüstet, als ich ihr das Programm bekanntgab, «die erste Weihnacht nicht miteinander feiern? So etwas habe ich noch nie gehört! Aber die ganze Welt steht ja heutzutage auf dem Kopf...» Sie brummte noch viele unverständliche Sätze vor sich



hin, die ihr Missfallen ausdrücken sollten. Martin und ich zwinkerten uns zu und fanden Frau Herzog wieder einmal reichlich lästig.

Der 24. Dezember brach an und war ein richtiger Weihnachtstag mit dickem Schnee auf den Dächern, wirbelnden Flocken in der Luft und der frohen Atmosphäre, die das festliche Datum auszulösen pflegt. Unser Büro schloss um vier. Martin, der in einer andern Abteilung arbeitete, wartete schon unten auf der Strasse, und Arm in Arm gingen wir nach Hause. Dort stöberte Frau Herzog noch herum, die Fenster standen offen. Es war kalt und unfreundlich, so dass wir gleich unsere Mäntel wieder anzogen.

«Wir trinken irgendwo einen Tee und sehen uns nachher einen Film an», schlug Martin vor, «um sieben sind wir erst wieder daheim, Frau Herzog, gute Weihnachten!» Sie antwortete nicht, und wir setzten unsererseits unsere Pläne in die Tat um, indem wir zuerst in einer Konditorei zwischen eiligen, mit Paketen beladenen Menschen unsern Tee tranken und dann unserm Lieblingskino zustrebten. Es war fünf, und in wenigen Minuten sollte der Film beginnen. Merkwürdig, wie leer der Zuschauerraum war; nur einzelne männliche Besucher verschiedenen Alters starrten gelangweilt oder trübselig vor sich hin. Vor uns sass ein ältliches weibliches Wesen, das in eine Zeitung vertieft war — ausser mir die einzige Frau.

«Was ist denn heute für ein komisches Publikum?» fragte ich verwundert.

Martin fing plötzlich an zu lachen. «Das sind doch alles die bedauernswerten Einzelgänger und Junggesellen, die an Weihnachten keinen Ort haben, um zu feiern», erklärte er. «Ich habe das selbst auch oft mitgemacht. Es ist der elendeste Abend des Jahres für Menschen, die keine Familie, sondern nur ein möbliertes Zimmer haben. Man irrt durch die Strassen, sitzt in ein Café, liest die Zeitung und geht schliesslich aus Verzweiflung ins nächste Kino, um die Zeit hinzubringen...»

Ich hatte betroffen zugehört und war ganz still geworden. Was taten wir denn hier? Ein junges, glückliches Ehepaar mit einem eigenen Heim?

In diesem Augenblick ging das Licht aus und die Wochenschau begann. Ich sah sie gar nicht,

denn meine Gedanken kreisten unablässig um das schöne kleine Fest, das wir zu zweit hätten feiern können mit einem Bäumchen, einem weissgedeckten Tisch und unsern kleinen Geschenken, die bereits im Koffer verpackt waren. Statt dessen sassen wir wie alle die heimatlosen Junggesellen am Heiligen Abend im Kino. Das war ja ganz falsch, es war grundverkehrt!

Hie und da klang Lachen auf. Ein gezeichneter Trickfilm war an der Reihe: ein Hund mit riesigen Schlappohren jagte einer buntscheckigen Katze nach, die schreckliche Grimassen schnitt. Ich aber konnte nichts anderes denken als: nun klingen bald die Weihnachtsglocken, der Schnee rieselt herab und in den Fenstern leuchten die Bäume auf. Ich schob meine Hand unter Martins Arm; er drückte sie an sich und blickte weiter auf die Leinwand. Er kannte eben nichts anderes, als dass man Weihnachten im Kino feiert, — machte ich mir Selbstvorwürfe. Ich war schuld daran, dass er noch nicht wusste, was es heisst, das Fest mit seiner Frau und im eigenen Heim zu feiern . . .

Der Hauptfilm war ein unerfreuliches Gemisch von Sentimentalität und Sensation: irgendwer lief davon oder ging verloren, fand sich dann aber nach vielen Komplikationen schliesslich wieder zurück. Man sah Kerzen brennen und hörte Glocken läuten, und dazu sangen vielstimmige Engelchöre in den höchsten Tönen. Ich war froh, als es endlich fertig war, und ganz erstaunt darüber, dass das ältliche Wesen vor uns in sein Taschentuch weinte.

Schweigend gingen wir heim. Unterwegs überlegte ich mir, wie ich diesem Abend doch noch einen würdigen Abschluss verleihen könnte.

Irgendwo mussten noch Kerzchen von Martins letztem Geburtstag sein; aber wo nur könnte ich einen Tannenzweig auftreiben?

Wir stiegen die Treppe hinauf und traten in die Wohnung. Die Tür unseres kleinen Wohnzimmers war nur angelehnt, und in den dunklen Korridor fiel ein rötlicher Lichtstreifen. Was bedeutet das? Hatte Frau Herzog vergessen, vor ihrem Abgang das Licht zu löschen? Ich sah nach.

«O Martin, komm!» konnte ich nur rufen; denn das ganze Zimmer war in sanftes Kerzenlicht getaucht. Mitten auf dem niedern Tisch stand ein Bäumchen und daran waren mit Blumendraht die Geburtstagskerzen befestigt und angezündet. Die Flammen flackerten, es roch süss nach Wachs und — ja, nach richtiger Weihnacht.

Wie Kinder standen wir Hand in Hand davor, und mein Herz war erfüllt von glühender Dankbarkeit gegen unsere alte, tyrannische, brummende Frau Herzog. Zum Glück entdeckten wir sie eine Minute darauf hinter der Küchentür, wo sie unsern Dank halb strahlend, halb verlegen über sich ergehen liess. Sie musste sich zu uns setzen und zuhören, wie Martin und ich zweistimmig alle Weihnachtslieder sangen, die wir kannten; sie musste zusehen, wie wir die Geschenke aus dem Koffer holten und sie uns gegenseitig überreichen, und sie selbst erhielt meinen schönsten seidenen Schal.

Wir bekamen dann unser Abendessen serviert und sassen unter dem Bäumchen, bis die letzte Kerze heruntergebrannt war. Der Heilige Abend hatte seine Weihe bekommen. Ich habe den Tag nie vergessen!

Adèle Baerlocher.



Wie die Engelein den Rebhalde-Peter besuchten



Heute war ein besonderer Tag bei uns im Spital. Schon am frühen Morgen gingen alle mit fröhlichen Gesichtern umher, und unsere Zimmerschwester Anna summte unaufhörlich: «O du fröhliche, o du selige . . .»; denn am Nachmittag wurde in unserem Krankenhause Weihnachten gefeiert. Neben mir, im grossen Männersaal, lag der 64-jährige Bauernknecht, ein Witzbold aus der Rebhalde zu Ried. Er war ein Mensch, der seit Jahren

in verhudelten Kleidern umherging, ein armseliger Schnapser, dem die erste und letzte Begierde ein Gläschen Brönz sei, so sagten es die Rieder.

Komisch, wie das Schicksal uns zusammengewürfelt hatte: ihn den alten Peter, und mich den jungen Hans, einen halben Knaben noch. Das Gemeinsame des Leidens verband uns heute, wurden wir zwei Schwerkranke doch derart heftig ans Bett gefesselt, dass wir die Kräfte nicht besassen, um